

Mitten am Rand

Für seine allererste Zeitschriftengründung brauchte Walter Höllerer seine Großmutter als Ko-Herausgeberin, als federführende Schriftleiterin. Er selber befand sich nämlich noch im seligen Zustand des Analphabetismus, war vielleicht fünf, sechs Jahre alt. Viele Jahrzehnte später hat Höllerer diese Episode in einem Rundfunkgespräch erzählt. Wie er nämlich zu seiner Großmutter sagte: „Bitte, schreib das auf, ich möchte eine Zeitschrift machen.“ „Wie soll sie heißen?“ „Frühlingszeitung. Es soll eine Geschichte hinein, aber vielleicht auch etwas, das sich reimt.“

Sehr früh also schon fand Walter Höllerer zu seiner eigentlichen Passion: zur Literatur, speziell derjenigen, die sich reimt, der Lyrik, zu Zeitschriftenprojekten, die nicht zuletzt der Beförderung besonderer Erzähltalente dienen sollten. Die nämlich erkannte Höllerer mit traumwandlerischer Sicherheit: Für Erzähltalente hatte er einen Riecher. (Das Genie in Günter Grass hat er gleich gerochen und ihn als einer der ersten gedruckt). Eines der größten Erzähltalente, das er kennenlernte, war anscheinend seine Großmutter. Die Geschichte, die in die „Frühlingszeitung“ hineinsollte, stammte nämlich von ihr. Einer einfachen Frau aus dem oberpfälzischen Städtchen Sulzbach-Rosenberg. Sieben Kinder hat sie großgezogen. Eines davon war die Mutter von Walter Höllerer.

Er selbst kam am 19. Dezember 1922 in der Bayreuther Straße 599 zur Welt. Daß die Hausnummer so hoch war, kommt daher, daß man damals die Gebäude noch durchgehend nach ihrem Baudatum gezählt hat, die ältesten Häuser hatten folglich die einstelligen Hausnummern. Das ist so eines dieser typischen Heimatdetails, auf die Walter Höllerer immer großen Wert gelegt hat. Er konnte so wunderbar anschaulich davon erzählen, im Gespräch, aber auch in seinen literarischen Erinnerungsskizzen. Da leuchtet es dann noch einmal auf, das Hochofenfeuer der nahe gelegenen Maxhütte, das allabendlich auf die Schlafzimmerdecke des Buben sein Schattenfigurentheater vor rot schimmernder Kulisse warf. Oder vom Annaberg lesen wir da, jenem für alle Sulzbach-Rosenberger heiligen Hügel, auf den man mindestens einmal im Jahr im Frühsommer hinaufgewandert ist, zur legendären Bergwallfahrt, dem Annabergfest. All das summiert sich zu einer Landschaft der Kindheit, von der Walter Höllerer einmal gesagt hat, sie, „samt allen familiären und gesellschaftlichen Umständen, bestimmt die Landschaft des Gehirns“. Was aber keinesfalls heißen soll, daß ein solcherart bestimmtes Gehirn ein ewig provinzielles sein und bleiben muß. Daß es nicht zu anderen Träumen, Phantasien, Ausflüchten auch aufgelegt wäre. In einer sehr schönen Rede, „Vom Mittelpunkt am Rand“, hat es Höllerer einmal klipp und klar festgestellt:

Provinz ist nicht gut. Provinz ist nicht schlecht. Provinz ist eine Möglichkeit.

Und, könnte man hinzufügen, Provinz ist ein exemplarischer Vergleichsmaßstab. Man kann sie neben das halten, was man woanders hört, erlebt, erleidet.

Auch das hat Höllerer schon sehr früh geahnt, unerklärlich früh eigentlich, daß man sich vehement zur Provinz bekennen kann, ja vielleicht sogar muß, daß das aber nicht ausschließt, daß man aus ihr weg will. Mit zehn Jahren schrieb er in einem Schulaufsatz zum Thema „Was ich einmal werden will“:

Viele Sprachen will ich lernen und viele Abenteuer mit fremden Menschen erleben. Das schreibe ich alles in ein dickes Buch. Wenn ich dann von meinen Reisen heimkomme, gründe ich einen Zirkus.

Fast alles davon ist so eingetreten, wie es der Zehnjährige vorhergesehen hat. Bis vielleicht auf das dicke Buch, das hat er, der Lyriker, der Anthologieherausgeber, der Essayist und Kritiker, denn doch nicht geschrieben. Und das sage ich, wohlwissend, daß es von ihm den 500seitigen Roman *Die Elefantenuhr* gibt. Nein, dazu war er viel zu agil, zu umtriebig, zu sehr auf ein Miteinander, ein gemeinsames Projekte-auf-die-Füße-Stellen angewiesen – dicke Bücher schreiben war ihm wahrscheinlich ein zu einsames Geschäft. Da hat er lieber Zirkusse gegründet, und zwar gleich mehrere bunte Literaturzirkusse mit Sprachartisten aus aller Welt. Er war geradezu ein Genie der Gründungen, genauso wie er ein Genie der Freundschaft war.

Das *Literarische Colloquium in Berlin* ist hier an erster Stelle zu nennen, vor wenigen Wochen feierte es sein 40jähriges Bestehen. 1963 gelang es Walter Höllerer, ausgerechnet den Wohltätigkeitsfonds einer amerikanischen Autofirma, Ford nämlich, dazu zu überreden, sein Geld in eine ehemalige Industriellenvilla am Berliner Wannsee zu stecken – Stil: „nachgebaute Ritterburg“ –, und zwar damit die Dichter auch einmal ein angemessenes Domizil haben. Das ist nur auf den ersten Blick außergewöhnlich, daß Höllerer die Welt der Ökonomen und Techniker mit denen der Schöngeister zusammengebracht hat. Man darf nicht vergessen, er war fast 30 Jahre Professor an der Technischen Universität Berlin. Das war ja gerade sein Bemühen, „die Erfinder auf naturwissenschaftlichem und technologischem Gebiet mit den Findern und Erfindern der Literatur und der Künste“ zusammenzubringen. Deshalb nannte er seinen Fachbereich an der TU ja auch demonstrativ „Institut für Sprache im technischen Zeitalter“, noch heute heißt diese von ihm gegründete Literaturzeitschrift so. Ein schöner und wohlgewölbter Bogen ist das, der sich da von der „Frühlingszeitung“ bis zur Vierteljahresschrift, *Sprache im technischen Zeitalter*, spannt.

Das war ja genau das Faszinierende an Walter Höllerer, daß das alles bei ihm harmonisch ineinander- und zusammenging: romantischer Anhauch und pragmatischer Realitätssinn, Weltbürgertum und Provinzlerstolz, Künstlerseele und schlitzohriges Organisationstalent. Besonders gut war er im Organisieren von Geldern. Die zog er den Mächtigen und Politischen nur so aus den Taschen, ohne daß sie es recht merkten – oder waren sie tatsächlich einfach nur angesteckt von seiner Begeisterungsfähigkeit? Das vielleicht schönste Beispiel für dieses Talent ist das allein Höllerer zu verdankende Zustandekommen des *Literaturarchivs Sulzbach-Rosenberg*. 1974 verlieh ihm seine Heimatstadt ihren Kulturpreis, was der Geehrte einfach zum Anlaß nahm zurückzufragen, ob die Stadt auch etwas von ihm annehme: seinen gesammelten, 20.000 Einzelkorrespondenzen ausmachenden Briefwechsel nämlich, den er als Gründer und Herausgeber der Literaturzeitschrift *Akzente* mit so ungefähr allen Autoren geführt hat, die sich nach 1945 Rang und Namen erschrieben hatten. Das ging von Gottfried Benn über Max Frisch bis Ingeborg Bachmann und Günter Grass. Da kann man als Stadt eigentlich nicht nein sagen. Muß aber – und das war die Chuzpe Walter Höllerers – im Gegenzug das Gebäude zur Verfügung stellen, wo ein solcher literarischer Schatz aufgehoben werden kann. Das ehemalige Amtsgericht bot sich an. „Amtsschimmel raus, Pegasus rein“, war Walter Höllerers Losung – und es klappte. Und so gibt es jetzt in Sulzbach-Rosenberg in der oberpfälzischen Provinz, also mitten am Rand, ein Literaturhaus, daß seinesgleichen sucht: Hier findet man das Urmanuskript der *Blechtrommel* von Günter

Grass, den Tisch, an dem die *Gruppe 47* tagte, das Sofa, auf dem Ingeborg Bachmann lag. Und man findet einen einladenden Platz für Literatur, für Lesungen, Tagungen, Ausstellungen, Feste.

Im Zentrum des Hauses aber sieht man das Sulzbach-Rosenberger Weltei, noch so eine Idee Walter Höllers. Am Anfang war es ein überdimensional großes, rein weißes Gipsei. Nach und nach überzog es sich mit den handgeschriebenen Namenszügen all jener Autorengäste, die in den 26 Jahren *Sulzbach-Rosenberger Literaturarchiv* hier schon zu Gast waren. Da hat er also seiner Heimat ein Weltei ins Nest gelegt, der Höllers! Und dieses Ei hat eine Idee ausgebrütet. Bis sie als Wirklichkeit vor den staunenden Oberpfälzern stand: ein schmuckes Haus, in dem sich die Literatenwelt trifft, aus aller Herren Länder. Neben dem Weltei an der Wand die Handschrift eines, so der Titel, „Subjektiven Gedichts“. Es beginnt:

*Niemand kann mir nachweisen,
Daß Sulzbach-Rosenberg nicht
Der Mittelpunkt der Welt ist.*

Sein Verfasser ist am 20. Mai 80jährig in Berlin gestorben. Niemand kann mir nachweisen, daß er nicht weiterlebt. Sein Namenszug steht auf dem Weltei - wenn es das bei einem Ei gibt: genau in dessen Zentrum. Umlagert, überdeckt, umrankt und gestützt von zig anderen Autorenunterschriften. So hat er es sicher gerne gehabt, er, dessen Namenszug man immer noch gut lesen kann: Walter Höllers.

Bernhard Setzwein, Sprache im technischen Zeitalter, Heft 166, Juli 2003